

# «Hüte gehören schliesslich auf den Kopf»

Die Baslerin Maria Hiepler pflegt als ausgewiesene Modistin mit viel Erfolg ein altes Handwerk



**Kontinuität.** Die Basler Hutmacherin Maria Hiepler betreibt ein Handwerk, das sich im Verlauf der letzten hundert Jahre kaum verändert hat. Foto Margrit Müller

ANNETT ALTVATER

**Kreativität beginnt im Kopf – und zeigt sich auch an dessen Bedeckung. Maria Hiepler formt Hüte für alle Köpfe.**

Stammkundin Schneider schneit ins Hutgeschäft «Chapeau» an der Barfüssergasse: Sie sei im Oktober zu einer Hochzeit eingeladen und trage einen dunkelblauen Armani-Anzug. Welchen Hut könne sie dazu tragen? Gar nicht so einfach, denn trägt man im Oktober noch Stroh oder schon Filz?

Selten genug sind die Anlässe geworden, bei denen Hüte ihren grossen Auftritt haben. Doch mit dieser Einschätzung ist Hiepler gar nicht einverstanden: «Wer nur schon aus dem Haus geht, hat Gelegenheit, einen Hut zu tragen.» Die gelernte Modistin, wie der Hutmacherberuf bis vor einigen Jahren hiess, versteht die Angst vorm Hut nicht. «Vielen ist Individualität enorm wichtig. Dann kann man sich doch auch getrauen, einen Hut zu tragen.»

Na gut, aber welchen zuerst? An einem Ständer hängen Schlapphüte, knickbeständig, unverwüstlich. Auf einer Ablage liegen Kofferhüte mit Strohkrempe und -deckel, dazwischen Stoff, damit man den Hut wie eine Ziehharmonika falten kann – eben koffertauglich. In den Regalen rundum viele Formen aus exotischen Strohsorten, in den Regalen einige Modelle aus Stoff, gefaltet und getürmt, schlicht und verziert.

Solch geraffter Hut entsteht nicht etwa aufgrund von Zeichnungen. «Ich modelliere die Hüte, das kann man nicht aufzeichnen, gell Sarah», richtet sich Hiepler an ihre Mitarbeiterin Sarah Grüter. Die Gesellin nickt bestätigend, während sie hinter dem Tresen, der den Schauraum vom Atelier trennt, mit viel Dampf eine Strohkrempe glattbügelt.

**WIE VOR 100 JAHREN.** Grüter hat ihre Lehre als Modistin 40 Jahre nach ihrer Chefin absolviert. Anders ist heute vor allem, dass die Hutmacherinnen zusammen mit den Schneiderinnen ausgebildet werden, sie werden nicht mehr in der eigenen Fachklasse unterrichtet. «Dabei nähen wir gar nicht so viel», sagt Hiepler. Abgesehen davon habe sich das Handwerk im Lauf der Jahre aber nicht grundlegend verändert. «Das ist ja auch das Schöne am Beruf», findet Grüter, «dass das Prinzip genau gleich funktioniert wie vor 100 Jahren.» Diese Kontinuität machte es möglich, dass Maria Hiepler nach 18 Jahren Fami-

lienpause ihren Beruf wieder aufnehmen konnte.

Für ihren ersten Laden am Wettsteinplatz kaufte sie alte Dampfgeräte, um die Hüte aufs Dehnen vorzubereiten, Stumpen, wie die unbearbeiteten Hüte heissen, und Holzformen zum Spannen. Schon bald kam das Publikum über den Rhein zu ihr, 1993 zog Hiepler ins Grossebasel. Und obwohl die Mode immer hutloser wurde, musste Hiepler nie auf Kundschaft warten. Jene, die Hüte tragen, kennen den etwas versteckten Laden an der Barfüssergasse.

**ZIEHEN, NICHT ZERREN.** Hiepler holt einen noch ungeformten Hut aus dem Regal. Unbehandelt sieht das ganze aus wie ein langweiliger



**handmade**  
Basler Handwerker im Porträt

Schlapphut, formlos. Aber schon beim Befühlen der Fasern zeigt sich der Wert: Besonders die Parabuntalhüte aus alten Beständen sind zart und gleichzeitig dehnbar. «Das ist handgeflochten, wunderbare Qualität», sagt Hiepler. Zum Beweis spannt sie die konische Rohform zum Ausweiten über eine Holzform. «Sehen Sie, das Material gibt nach, es lässt sich in Form ziehen.» Die wenigen Modelle aus maschineller Produktion, die sie auf Lager hat, sind Ansichtsexemplare. Keine Chance, das stramme Ding über den Holzkopf zu zerren, trotz des kräftigen Bizeps, der Modistinnen beim Dehnen und Ziehen ihrer Hüte wächst.

**PANAMA AUS PAPIER.** Handgeflochtene Hüte sind deswegen nach wie vor die Regel, doch an die Qualität der alten Bestände kommen auch neue Produkte nicht heran. Andere Spezialitäten wie der Panama aus robustem, regenfestem Papier, werden kaum noch hergestellt. «Ich frage mich, ob das Wissen um die Herstellung verloren gegangen ist oder ob niemand mehr bereit ist, dafür Geld auszugeben», sagt Hiepler. Verkauft sie einen alten Panamahut, gibt sie unwiederbringliche Qualität aus den Händen. «Natürlich ist manchmal Wehmut dabei», sagt die Hutmacherin. «Aber was nützt es, Hüte gehören schliesslich auf den Kopf.»